

Es vergingen zwei Tage, ohne dass etwas Ungewöhnliches geschah. Aber in der dritten Nacht hörte sie ein Geräusch an ihren Fenstern. Sie zog ihren Vorhang und erblickte beim Mondschein einen großen Adler, der mit seinen Flügeln an das Fenster schlug. Sie kroch aus ihrem Bett heraus, rutschte ans Fenster und öffnete es, um den Adler hereinzulassen. Er schien sich mit dem Schlagen seiner Flügel bei ihr bedanken zu wollen. Sie vergaß nicht, ihm die Hand darzureichen. Er nahm sie in seine Klauen und verschwand. Wenige Augenblicke darauf sah sie den schönsten Jüngling vor sich stehen, den sie jemals gesehen hatte. Er war von ungewöhnlicher Größe, sein Gesicht hatte etwas unbeschreiblich Edles und Anmutsvolles; ein wertvolles Diadem funkelte an seiner Stirn und in seinem ganzen Ansehen war etwas Blendendes von höherer Ordnung. „Prinzessin“, sagte er, „eine höhere Macht waltet über mein Schicksal wie über das deinige. Die Macht bediente sich deiner, um mich in meinen natürlichen Zustand wiederherzustellen. Du hast ein Recht auf meine wärmste Dankbarkeit.“ Bei diesen Worten berührte er die Prinzessin mit dem Bild der Fee, das er in der Hand hatte, und verschwand.

In diesem Augenblick sank die Prinzessin in eine angenehme Ohnmacht. Sie kam aber bald wieder zu sich und war nicht wenig erstaunt, sich am Ufer eines Baches, der von goldenen Gebüschern überschattet war, in der anmutigsten Gegend der Welt zu finden. Aber wie groß war ihr Erstaunen erst, als sie bei einem Blick in das ruhige spiegelhelle Wasser erkannte, dass sie aussah wie die Schäferin, deren Bild sie auf den Fensterscheiben der Galerie gesehen hatte. Sie befürchtete, den Verstand verloren zu haben, dann dass alles nur eine Täuschung sei und sie unversehens wieder in die vorige Marmotte zusammensinken würde. In der Tat hätte die Veränderung, wiewohl sie nur das Äußere betraf, nicht wohl größer sein können. Aus der elendsten und grauenhaftesten Menschenfigur sah sie sich in die schönste, liebrendste Person verwandelt. Sie trug einen weißen, mit den feinsten Spitzen garnierten Anzug; ein Gürtel von kleinen Rosen und Jasminen. Ihre schönen halb aufgebundenen Haare waren mit frischen Blumen durchwunden und zierliche Halbstiefel von weißem Leder bekleideten den schönsten Fuß, der jemals den Samt eines Grasbodens betreten hatte. Sie fand einen vergoldeten Schäferstab und einen mit Bändern und Blumen gezierten Hut neben sich im Gras. Daneben eine Herde Schafe, die am Ufer weideten und auf ihre Stimme hörten, ebenso wie der neben ihnen wachende Hund, der sie zu kennen schien und sie liebte.

Welch eine wundervolle Verwandlung! Vorher war sie das hässlichste aller Geschöpfe, aber eine Prinzessin; jetzt das schönste Mädchen, das die Sonne jemals beschienen hatte, aber dafür auch nichts als eine Schäferin. Hatte sie beim Tausch gewonnen oder verloren? Gewonnen, ohne allen Zweifel, jedenfalls sagte sie es sich selbst mit der lebhaftesten Freude. Aber es gab doch auch Augenblicke, wo ihr der Verlust ihres hohen Ranges nicht ganz gleichgültig war. Da die Sonne noch sehr hoch stand und nur schwache Lüftchen die Hitze des Tages milderten, so schlummerte sie unter diesen Betrachtungen unvermerkt ein – und wir benutzen diese Gelegenheit, um zu sehen, was in der Zwischenzeit mit dem Prinzen Alazin, wie wir ihn künftig nennen wollen, geworden ist.